

Die Schweiz hat Handlungsbedarf

Von René Staubli

Die Schweiz hat im Mai 2014 die Uno-Behindertenrechtskonvention (BRK) ratifiziert. Diese verlangt, dass Barrieren abgebaut werden, die es behinderten Menschen erschweren oder verunmöglichen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Was die Umsetzung dieser Forderung im schulischen Bereich betrifft, hat die Uno der Bundesrepublik Deutschland und Österreich kürzlich ungenügende Noten erteilt. Doch die Schweiz steht nicht besser da: «Unser Land verfügt heute keineswegs über ein inklusives Bildungsangebot auf allen Schulstufen; eine grundlegende Anpassung des Systems und der rechtlichen Grundlagen ist nötig», konstatierte die Juristin Caroline Hess-Klein an der Tagung «Schulische Integration nach erworbener Hirnverletzung». Diese wurde am 26. Oktober 2016 vom Elternverein Hilfe für hirnverletzte Kinder hiki in Zürich durchgeführt und von 85 Fachpersonen besucht.

Hirnverletzt – und dann?

In der Schweiz erwerben laut Schätzungen jedes Jahr mehrere Hundert Kinder und Jugendliche eine Hirnverletzung als Folge eines Unfalles oder einer Krankheit, beispielsweise durch eine starke Gehirnerschütterung, eine Hirnhautentzündung, eine Hirnblutung oder einen Hirntumor. In den Spitälern sind kindliche Schädelhirntraumata einer der häufigsten Gründe für Konsultationen. Hirnverletzungen können sich je nach betroffener Hirnregion und Schweregrad unterschiedlich stark auswirken – insbesondere auch auf das Verhalten der Kinder und ihre schulischen Leistungen. Es erweist sich als schwierig, für diese Kinder und Jugendlichen eine angemessene Schulungsmöglichkeit zu finden. In der Regelschule sind sie tendenziell über-, in der Sonderschule unterfordert.

«Alle auf denselben Baum»

Caroline Hess-Klein, Leiterin der Abteilung Gleichstellung bei Inclusion Handicap, brachte die Problematik hirnverletzter Kinder in der Schule mit einem Comic auf den Punkt: Ein Lehrer versammelt einen Affen, einen Elefanten, einen Pinguin, einen Fisch im Aquarium, einen Seelöwen und einen Hund vor seinem Pult und verspricht ihnen eine faire Prüfung: «Ihr müsst alle dieselbe Aufgabe lösen, alle müssen auf diesen Baum klettern.» Hirnverletzte Kinder können jedoch – so wenig wie ein Fisch oder ein Elefant – auf «denselben Baum» klettern wie ihre Klassenkameraden. Die Schule muss Rücksicht auf ihre teils langanhaltenden physischen, kognitiven und/oder sozioemotionalen Einschränkungen nehmen. Die Kinder hätten beispielsweise Anrecht auf den sogenannten «Nachteilsausgleich», präzisierte die Juristin. So müsse einem Kind, das nach einer Hirnverletzung langsamer arbeite, mehr Zeit für eine Prüfung eingeräumt werden. Dies wiederum erhöhe seine Chance auf gute Noten.

Die Heilpädagogin und Lehrerin Rahel Luttkhuis betonte, es gebe kein «Schema F», um betroffene Kinder wieder in Regelklassen zu integrieren: «Jedes ist anders, jede Heilung verläuft anders, das ist die grosse Herausforderung». Besonders erfolgversprechend sei, die beeinträchtigten Schülerinnen und Schüler nicht zu überfordern: «Weniger ist mehr – weniger komplexe Aufgaben, weniger Ablenkung im Schulzimmer». Das beginne schon bei der ganz normalen Kommunikation: «Humor, Sarkasmus oder Ironie sind für solche Kinder nur schwer verständlich.» Es sei wichtig, eindeutig mit ihnen zu kommunizieren. Ebenso nötig sei es, dass Fachleute aus Medizin und Therapie die individuellen Fortschritte überwachen und in Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen für eine angemessene Förderung sorgen.

Plötzlich war der Rollstuhl überflüssig

Schulleiter Martin Siebnich beschrieb, wie es ihm und seinen Kollegen in der basellandschaftlichen Gemeinde Frenkendorf gelang, einen nach einer Hirnverletzung schwer mehrfachbehinderten Jungen

zu integrieren. Überraschend für alle Beteiligten war, dass den Schüler allein die Tatsache, dass er wieder mit seinen früheren Kollegen zusammen sein konnte, den Rollstuhl vergessen liess – er konnte sich mit Hilfe seiner Kameraden schon nach kurzer Zeit wieder auf eigenen Füßen fortbewegen. Der eigens angeschaffte Treppenlift blieb unbenutzt. In der Folge sei es darum gegangen, den Buben mittels angepassten Stunden- und Therapieplänen «zu fördern, zu fordern und so fit wie möglich fürs Leben zu machen». So ist er beispielsweise zuständig für die Verteilung der Post im Lehrerzimmer. Solchen Kindern gebe man keine Noten, sagte Siebnich, man schreibe einen Bericht und beurteile sie mit Worten. Die Schwierigkeiten ortet er weniger bei den Schülern als bei skeptischen Lehrern: «Man ist gut beraten, mit jenen zu arbeiten, denen die Integration hirnerkrankter Kinder ein persönliches Anliegen ist.»

«Fördern, fordern, aber nicht überfordern» – diesen Gedanken griff auch Andreas Meyer-Heim auf. Der Leitende Arzt am Rehabilitationszentrum Affoltern a. A. beschrieb die Auswirkungen von Hirnverletzungen bei Kindern aus medizinischer und neuropsychologischer Sicht. Nach der Heilung der sichtbaren Verletzungen sei oft noch längst nicht alles gut. Viele Kinder hätten emotionale Probleme, litten unter Gefühlsarmut, zeigten Verhaltensveränderungen und kämen «oft einfach nicht mehr vom Fleck». Umso wichtiger sei im Einzelfall die Begleitung durch den schulpsychologischen Dienst. Um insgesamt weitere Fortschritte zu erzielen, sei es notwendig, «den Informationsaustausch zwischen den Fachpersonen auf fachlicher, politischer und juristischer Ebene zu verbessern».

«Ich möchte kein Quotenjunge sein»

Dass sich Betroffene auch selber helfen können, demonstrierte Samuel Schiegg in einem berührenden Vortrag. Als Zweijähriger war er nach einem Autounfall schwer körperbehindert. Die Ärzte prognostizierten, er werde kaum wieder sprechen und gehen können. Dank eisernem Willen schaffte er aber sowohl die Regelschule, einen Berufsabschluss als Kaufmann sowie den Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt.

Zwei seiner Sätze blieben den Teilnehmenden der hiki-Fachtagung in besonderer Erinnerung: «Ich möchte kein Quotenjunge sein» und «Man wird als behinderter Mensch im ersten Arbeitsmarkt als Krüppel angeschaut und nicht für voll genommen». Samuel Schiegg hat aus eigener Kraft ein Gegenmittel gefunden: «Selbstbewusst auftreten, sich nicht verbiegen, optimistisch durchs Leben gehen, dann kommt es gut.» Zweifellos würde aber auch die bessere Integration hirnerkrankter Kinder in die Regelschule dazu beitragen, mit solchen Vorurteilen aufzuräumen.

Zürich, 27. Oktober 2016

Verein Hilfe für hirnerkrankte Kinder

Seit 30 Jahren steht der Verein hiki im Dienste hirnerkrankter Kinder. hiki

- ermöglicht **Entlastung** durch den Einsatz von Familienhelferinnen und Zivildienstleistenden;
- stellt **Informationen** für betroffene Eltern und Fachpersonen zur Verfügung;
- bietet **Beratung** in verschiedenen Bereichen an;
- leistet **Kostenbeiträge** an Fördertherapien, die von keiner Versicherung übernommen werden, an Integrationsmassnahmen und ausserordentliche Betreuungskosten;
- organisiert **Veranstaltungen**, an denen sich die Eltern austauschen und alle Familienmitglieder Spass haben können.

Kontakt: hiki, Mühlebachstrasse 43, 8008 Zürich, Tel. 044 252 54 54, info@hiki.ch, www.hiki.ch